

Dreißigstes Kapitel.

Am andern Tag war Frankenhäusen in ein Kriegslager gewandelt. Die Fürsten hatten, nachdem die Stadt gründlich ausgeplündert worden, mit ihren Leuten in den Häusern Quartier genommen und sich's bequem gemacht.

Ein lüneburgischer Edelmann, Herr Otto von Eppen, trat mit seinem Knappen in ein Bürgerhaus dicht beim Nordhäuser Thor und richtete sich in dem Familiengemach zu ebener Erde ein. Inzwischen durchstöberte der Knappe alle Winkel und Ecken, um seine bisher etwas dürftig ausgefallene Kriegsbeute auf eine feinen Wünschen entsprechende Höhe zu bringen.

Er kam endlich auf den Hausboden und fing an zu werten, als er unter dem alten Gerümpel nichts Brauchbares entdecken mochte, bis er endlich hinter einem Bretterverschlag eine Bettlade bemerkte und in derselben einen Mann mit verbundenem Kopf.

„Holla, Freund“, rief er, indem er den Menschen an der Schulter rüttelte, „was liegst du hier? Hast du den jüngsten Tag verschlafen wollen?“

Aus dem Bett antwortete ein tiefes, ängstliches Stöhnen. „Gönne einem Fieberkranken die Ruhe und schaffe ihm statt grober Reden lieber einen kühlenden Trunk für die brennende Zunge.“

Dem Knappen kam eine Regung von Mitleid mit dem Armen, und er wollte eben hinab nach einem Krug Quellwasser, als ihm hinter dem Bett ein Büffelwams auffiel.

Er zog es hervor und betrachtete es aufmerksam, dann griff er in die Tasche und zog ein Papier hervor, das er zu lesen begann, so gut er vermochte, während der Mann im Bett unruhig ward und die Augen geängstet auf den Leser heftete.

„Heiliger Georg“, rief der Knappe nach einer Weile, „was thust du mit dem Vams? Und was ist dies für ein Brief? Was hast du zu thun mit dem Grafen Albrecht von Mansfeld? Wer ist der, den der Graf ermahnet, abzustehen von seinem Frevel?“

Er nahm den Kranken scharf in's Auge und schüttelte den Kopf, als dieser in der Fieberhitze allerlei thörichte, wirre Rede auszustoßen begann. Sein Verdacht hatte sich verdichtet: es war ihm jetzt klar geworden, daß des Mannes Krankheit erheuchelt sei und daß er hier vielleicht einen guten Fang gemacht habe.

„Harre“, rief er dem Kranken zu, „ich will dir eine Labung herbeiholen.“

Er sprang die Stiege hinab, statt zum Brunnen ging er indes zu seinem Herrn.

Als er in dessen Begleitung zurückkehrte, stand die Bettlade leer.

Tobend und schimpfend durchsuchten beide den ganzen Bodenraum, da fanden sie endlich den Kranken unter altem Gerümpel versteckt.

„Mensch, warum verbirgst du dich?“ herrschte der Edelmann ihn an.

„Weil ich mich fürchtete.“

„Was hat ein Kranker zu fürchten? Hat er nicht Anrecht auf Mitleid?“

„Nicht alle Menschen haben ein mitleidig Herz.“

„Du bist der Münzer!“ rief der Edelmann in plötzlicher Eingebung, und der Knappe that einen Freudensprung, als der Gefangene durch sein erschrockenes Schweigen die Vermutung bestätigte. —

Eine Stunde später stand Münzer vor seinen Überwindern. Er hatte inzwischen die äußere Ruhe wieder gewonnen, und diese hatte sich zum Trotz gesteigert.

Die Fürsten empfingen ihn mit vornehmer Gemessenheit und begannen das Verhör mit der Frage, warum er die armen Leute verführt habe.

Münzer maß die Herren mit herausforderndem Blick. „Die Liebe zu dem armen Volk hat mich getrieben, alles für sie zu thun. Ich war gesandt, den Armen das Evangelium zu predigen und den Gebundenen die Erledigung; so mußte ich die Fürsten strafen, weil sie wider das Evangelium sind und den Sklaven unerträgliche Lasten auflegen.“

Jetzt trat der Landgraf hervor und bewies ihm aus der Schrift, daß Gott den Aufruhr verbiete.

Münzer staunte im stillen über die Bibelfunde des jugendlichen Herrn, der seine Beweisstellen wie ein Feldherr in wohlgefügter Schlachordnung daherführte, so daß er im Augenblick keine Erwiderung fand und im Schweigen verharrete.

Auch die folgenden Fragen ließ er trotzig unbeantwortet, so daß die Herren, um ihm den Mund aufzuthun, zu einem wirksameren Mittel greifen mußten, indem sie den Folterknecht mit den Daumschrauben herbeiriefen.

Wild schrie Münzer unter der Marter auf, daß die Fenster beßten. Da klopfte ihm Herzog Georg auf die Schulter. „Thomas, thu's dir weh? Den armen Bauern, die du in solch Elend gebracht hast, haben die Spieße und Kugeln noch weher gethan.“

Da stieß Münzer wie ein Besessener heraus: „Sie haben es nicht anders haben wollen.“

Herzog Georg schlug jetzt einen andern Ton an; er versuchte, nachdem die Daumschrauben etwas gelockert waren, ihn

zum katholischen Glauben zurückzubringen: er möge es sich leid sein lassen, daß er seinen Orden verlassen, die Kutte ausgezogen und ein Weib genommen habe.

Diese Wendung war dem Landgrafen nicht genehm. Er mengte sich darum in das Gespräch, indem er sprach: „Nein, Thomas, daß du die Kutte abgethan und gefreiet, das laß dir nicht leid sein, bereue lieber, daß du Menschen zum Aufruhr beredet, und traue darnach Gott, denn er ist gnädig und barmherzig und hat seinen eingeborenen Sohn auch für dich in den Tod gegeben.“

Die Worte übten auf Münzer eine seltsame Wirkung: sie lösten in ihm den Bann des Trokes und trieben es ihm naß in die Augen. Trotzdem verharrte er, um eine Antwort verlegen, im Schweigen; da that man seine Finger aus dem Schraubstock und übergab ihn dem Grafen Ernst von Mansfeld als Beutepfennig.

Auf einem elenden Karren fuhr er bald darauf in den Burghof von Helbrungen ein, da grüßte ihn am Thor der Graf, sein bitterster Feind: „Siehe, nun fährest du daher, Thomas, wie du geschrieben, und wie fürnehm!“

*

*

*

Tief in der Erde Schoß, unter dem Turm der Burg Helbrungen sitzt in dunkler Nacht auf hartem Stroh der gefangene Mann.

Er stöhnt, er ächzt von der auf's neue ausgestandenen Folter. Daß er es überstanden hat, daß er noch lebt, es ist ihm selbst ein Wunder.

Qualen der Hölle hatte er gemeint, unter den Händen der herzlosen Marterknechte auszustehen, und unklar nur schweb-

ten ihm noch die Geständnisse vor, die ihm das Martereien ausgepreßt. Er erinnerte sich, die Namen der Hauptmitschuldigen bekannt und als Zweck des christlichen Geheimbunds angegeben zu haben: die ganze Christenheit gleich zu machen und die dem Bündnis widerstrebenden, dem Evangelium feindlichen Fürsten zu vertreiben oder zu erschlagen. Ebenso war es ihm, als habe er bekannt, es sei sein Absichten gewesen, ganz Thüringen und Hessen zu erobern, um diese Lande nach seinen Grundsätzen der christlichen Freiheit zu regieren und glücklich zu machen, in der Hoffnung, daß das neue Licht allmählich seinen Schein über das ganze Reich hin werfen werde. — Auf die Frage des Grafen Ernst von Mansfeld, ob es ihm mit seinem Drohbrief Ernst gewesen, hatte er — darauf konnte er sich noch deutlich besinnen — geantwortet: „Wenn ich Schloß Heldrungen erobert hätte, so würde es das erste gewesen sein, Euch den Kopf vor die Füße zu legen.“ —

Nacht war's um ihn her, Nacht noch mehr in ihm. Der unruhige Geist war jetzt zum Stillstehen gezwungen, so hatte er Muße, Einkehr zu halten bei sich selbst und nachzudenken über sein hinter ihm liegendes Leben.

Was sah er da? Er sah einen Jüngling mit hohen Geistesgaben und großen Gedanken, mit rastlosem Streben, sich geltend zu machen, und durstigem Ehrgeiz. Er sah sich zu den Füßen Luthers, ein begeisterter Schüler des Größten unter den Großen, mit einem Herzen voll Thatendrang, mit einer hohen Meinung von sich selbst, mit der Überzeugung, zu großen Dingen berufen zu sein, als Stern erster Größe am Himmel des Reiches Gottes zu glänzen. Er sah dann zwischen sich und Luther eine Wolke aufsteigen, die ihm die Gestalt des Gottesmanns verbunkelte und den Jünger auf einen Weg trieb, der sich von dem Mei-

ster verlor. Er sah den Kampf entbrennen zwischen sich und dem Doktor Martinus in seiner Überzeugung, daß Luther sich selber ungetreu geworden und auf halbem Wege stehen geblieben sei, daß darum ein anderer kommen müsse, der an seiner Statt das Werk des Herrn hinausführen solle, und dieser andere hieß Thomas Münzer. — Und nun sah er sich, erfüllt von diesem Bewußtsein, rückhaltslos vorgehen, sah sich in Wort und Schrift sein Evangelium verkündigen, sah sein Wort einschlagen und die unerhörten Erfolge ihn bestärken in der Gewißheit: Du bist es, der da kommen soll. — Und in dem Maß, als die Not des armen Mannes zum Himmel schrie, sah er in sich die Überzeugung wachsen, daß das Evangelium den ganzen Menschen frei machen wolle, nicht bloß die Seele, sondern auch den Leib, daß es nicht bloß die Ketten des innern sündlichen Verderbens sprengen, sondern auch das Sklavenjoch von seinem Nacken nehmen wolle. Ein himmlisches Reich auf Erden sollte kommen, das sah er fortan als das Zauberbild, das ihn umgaukelte und dem er sein ganzes Leben zum Opfer brachte.

Jetzt, in der Nacht des Kerkers, nach der verlorenen Schlacht, jetzt sah er ein: das Zauberbild war ein Wahngelb, jetzt sank er zusammen in der zermalmenden Erkenntnis: du hast geirrt! Der Geist, der dich beseelte, es war nicht der heilige Geist, sondern einer aus der Hölle!

Und jetzt war sein Elend voll. Die Foltern der Marterknechte, die über das Maß seiner Tragkraft hinauszugehen schienen, was waren sie gegen die Pein des erschrockenen Gewissens, das ihm die Trümmerstätte seiner Zerstörungswut, die bleichen Gesichter der in's Elend Gestürzten und die starren Leichen der Erschlagenen zeigte! Er hatte jetzt in seinem Herzen einen Borgeschmack der Hölle, er wußte jetzt, wie's den Verdammten in der ewigen Nacht zu Mute ist. — — —

Er wollte aufschreien, aber die Stimme versagte ihm. Was sollte er auch schreien? Kyrie eleison?

Ja, durfte er das noch? Hatte er noch ein Anrecht auf die Gnade? Hatte sich nicht Gott abgewendet von dem, der seiner gespottet und die Gnade mit Füßen getreten hatte?

Er sank zusammen in dumpfer, starrer Verzweiflung, über seine Augen legte sich ein dunkler Schatten, und eine wohlthätige Betäubung benahm ihm die Sinne.

Doch kurz nur war die Wohlthat: bald war er wieder wach, um nun den ganzen Jammer seiner Seele von neuem durchzukosten.

Da nahten schwere Tritte. Ist es der Henker schon? Hat man's so eilig?

Nein, es ist noch nicht der Henker, der Schließer ist's mit einem Krug Wasser und einem Bissen Brot und mehr noch: mit einem freundlichen Wort des Zuspruchs: „Sei ein Mann, Thomas — harre aus und hoffe auf Gott!“

Was sagte der Mann? Auf Gott harren und hoffen? War's nicht so? Also wäre es noch möglich? Also gäbe es auch für ihn noch eine Gnade?

Und siehe, an dem düstern Himmel seiner innern Nacht tauchten milde, freundliche Sterne auf: alle die goldenen Sprüche der heiligen Schrift von der Gnade, die mächtiger ist als die mächtigste Sünde, die blutroten Frevel weiß zu waschen vermag.

Der geringe Schließer hatte nicht bloß die Kerkerthür erschlossen, er hatte mit seinem schlichten Wort auch den Schlüssel zu der Seele des Verzweifelnden gefunden. Und leise, leise regte sich in dieser Seele etwas wie Glauben, wie Hoffnung, und wie unter marternden Geburtswehen quälte es sich aus der gepreßten Brust hervor: „Herr, erbarme dich!“ —

Nun saß er wieder und überließ sich in halbem Traum den neuen schmerzlich süßen Empfindungen der wieder auflebenden Hoffnung zu Gott.

Als der Schließer wieder kam, bat ihn der Gefangene, bei seinem Kerkermeister vorstellig zu werden, daß es ihm verstattet sein möchte, an's Licht geführt zu werden, um noch einen Brief zu schreiben, einen Brief nach Mühlhausen.

Es ward ihm verstattet.

Auf die Amtsstube geführt, setzte er sich an den Tisch und schrieb. Mühsam nur vermochten die von der Folter zerquetschten Finger die Feder zu halten, und langsam fügte sich Buchstabe an Buchstabe; dennoch ward's ein langer Brief, und der ging aus einem Ton, in welchem sich mit der Zerknirschung des bußfertigen Sünders die Inbrunst der Liebe und Fürsorge für die Seinen paarte.

Er richtete das Schreiben an die christliche Gemeinde und den Rat zu Mühlhausen, „meinen lieben Brüdern“. Demütig ergeben beugte er sich da im Eingang unter die gewaltige Hand Gottes und erklärte, den Todesgang getrost und mutig gehen zu wollen in der Erkenntnis, daß solches ein gerechter Richterspruch sei. Dann schloß er so: „Ich bitte euch um der Wunden Christi willen, helfet ja mit Fleiß meinem armen Weibe raten, daß ihr und ihrem Kind die Nothdurft nicht gebreche, und fliehet zum letzten das Blutvergießen, davor ich euch jeztund treulich warnen will; denn ich weiß, daß der größere Teil von euch der aufrührerischen Empörung nicht anhängig gewesen, sondern derselben allezeit mit Fleiß gewehret. Wollet euch ja des Bündnisses und Aufruhrs nicht theilhaftig machen, sondern Gnade bei den Fürsten ansuchen, wie ich denn der guten Zuversicht bin, die fürstlichen Gemüter werden solche Bitte nicht versagen. Das will ich jezt in meinem Abschied von der Welt, damit ich die

Bürde und Last von meiner Seele abwälze, vermeldet haben, keiner Empörung weiter Statt zu geben, damit das unschuldige Blut nicht weiter vergossen werde.

Gegeben zu Heldringen in meinem Gefängnis und Abschied,
Mittwochs nach Kantate anno 1525.

Thomas Münzer.“

Graf Ernst von Mansfeld, nachdem er den Brief gelesen, stand lange in tiefes Sinnen versunken: der Brief hatte ihn innerlich ergriffen und seine Gesinnung gegen den Erzfeind gewandelt.

* * *

Das Heer der Verbündeten, zu dem nun auch noch der neue Kurfürst von Sachsen Johann mit 800 Reitern und 2400 Landsknechten, sowie die Herzöge Philipp und Otto von Braunschweig-Lüneburg mit 300 Reitern stießen, zog jetzt ohne Säumen gegen Mühlhausen, um diese Hochburg des Aufstands zu nehmen.

Am Sonntag Rogate, den 21. Mai, waren sie vor der Stadt angelangt und ließen sie auffordern, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Heinrich Pfeiffer, der zu der Einsicht gekommen sein mußte, daß Widerstand Wahnmuth sei, hatte nichts Eiligeres zu thun, als in der folgenden Nacht mit 3—400 der Schlimmsten das Weite zu suchen. Das Stadthor that sich dann auf, um 1200 Frauen und 500 Jungfrauen in das Lager zu entlassen, in deren Namen eine Frau Bibich vor den Fürsten mutig das Wort führte und ihnen die Herzen bewegte, daß sie der Stadt im ganzen Gnade zusicherten und nur die Schuldigsten zur Rechenschaft ziehen zu wollen erklärten. Darauf hielt das Heer seinen Einzug in die Stadt, um schon am folgenden Tag die Hinrichtungen zu beginnen.

Auf dem Obermarkt war ein Schaffot errichtet, darauf rann zuerst das Blut des Schuhmachers Jakob Schulze. Drei Tage später starben an derselben Stelle unter dem Schwert des Henkers Hermann Holzapfel, der Feldhauptmann von Eisenach, ein alter Mann aus Müstedt, Karl Knieriem und der erste Bürgermeister des Münzerschen ewigen Rats, Sebastian Kühnemund. Die Leichen wurden auf dem Kirchhof zu Unserer Lieben Frauen verscharrt. —

Inzwischen war durch das Thor der Stadt Mühlhausen ein Wagen hereingefahren, der hatte den Gefangenen von Helbrungen gebracht.

Scheue und entsetzte Gesichter schauten mit schrägen Augen nach dem Mann, der jedermann den Eindruck machte, als wäre er schon tot.

In ein Zimmer des Rathhauses geführt prallte er auf der Schwelle zurück, als er sich seinem Kollegen Heinrich Pfeiffer gegenüber sah, den man bei Eisenach ergriffen und nach Mühlhausen zurückgebracht hatte, um den letzten Gang mit dem Freund gemeinsam zu gehen.

Jetzt erschien der Oerrichter, rollte mit feierlicher Umständlichkeit ein Pergament auseinander und verkündete beiden das Urtheil: Tod durch's Schwert.

Keiner von ihnen sprach ein Wort. Pfeiffer warf nur, indem sich ihm die Hände krampfhaft zusammenballten, einen Blick voll tödlichen Hasses und Ingrimm's auf den Anwalt der Gerechtigkeit, während sich aus Münzers Brust ein dumpfes Stöhnen hervorrang.

Der Richter mahnte hierauf die Verurtheilten, sich mit Gott zu versöhnen und sich zum letzten Gang durch den Genuß des heiligen Leibes zu bereiten.

„Ich bedarf der Bezehrung nicht“, rief Pfeiffer kurz und roh, während Münzers flehender Blick die Wohlthat des Sakramentes sich erbat.

So reichte man ihm nach abgenommener Beichte das heilige Abendmahl, und zwar unter einerlei Gestalt, also auf katholische Art. Münzer sah das kaum: seine Seele war von der Furcht des Todes schon ganz dahingenommen und die Klarheit der Sinne ihm geschwunden.

Nun traten die Henkersknechte hinzu, banden die Verurtheilten, hoben sie auf den Karren und fuhren mit ihnen zu der Richtstatt.

Pfeiffer mußte den Weg zum Block zuerst gehen, und Münzer hatte die Aufgabe, zuzusehen.

Jetzt war es vollends aus mit ihm. Er wollte noch das apostolische Glaubensbekenntnis sprechen, vermochte es aber nicht mehr allein, und Herzog Heinrich von Braunschweig mußte ihm einhelfen.

Er bat um einen Trunk Wasser, und man willfahrte ihm. Er leerte den dargereichten Krug und dann noch einen zweiten, einen dritten.

Es war, als hätte ihn das kühle Naß belebt. Er reckte sich, wandte sich zu den umstehenden Fürsten herum und sprach: „Ich gehe jetzt in den Tod, in den ich mich in wahrer Erkenntnis des göttlichen Namens und in Anerkennung eurer irdischen Gewalt ergebe. Ich fühle es mitten in meinem Todesschmerz, daß Gott barmherziger ist als Menschen; dem befehle ich meine arme Seele. Euch aber ermahne ich, daß ihr wollet gute und gerechte Fürsten sein und euch des armen Volks erbarmen, das unter eurem harten Regiment so viel Not und Elend hat erdulden müssen. Leset darum auch fleißig, ich bitte euch, in den Büchern der Könige und Samuelis, damit ihr in

den dort vorgestellten Beispielen eure Seele spiegelt und immer vor Augen habet, welches da sei das Schicksal der Tyrannen. Euer ist jezo der Sieg, doch nur durch Gewalt der Waffen. Trachtet danach, daß ihr einen bessern Sieg gewinnet, den Sieg der Gerechtigkeit, der ewiglich währet!"

In tiefem Schweigen vernahmen die Fürsten das letzte Wort des Verurteilten, bis Herzog Georg von Sachsen mit der Hand ein Zeichen gab. Da trat der Henker herzu mit dem bloßen, hauenden Schwert, und Thomas Münzer hatte aufgehört zu atmen.